

Sulzbach-Rosenberg

Bei meinen Großeltern in Hilpoltstein fühlte ich mich überhaupt nicht wohl. Ich kam mir überflüssig vor, ohne Aufgabe, ohne Freunde, eine fremde Umgebung und vor allem fern von meinen Pflichten dem Führer und dem Vaterland gegenüber.

Meine Großeltern kamen mit mir nicht klar und ich bemühte mich außerdem mit allen Kräften, möglichst ekelhaft und unausstehlich zu sein.

Ich wollte weg, »an die Front«, dahin wo ich gebraucht wurde. Von Schule war sowieso keine Rede.

Der Versuch, mich vorübergehend in der Eisengießerei bei Speck zu beschäftigen schlug fehl. Da war es zwar sehr interessant und ich wollte auch gerne mit anfassen aber der Gießereimeister lehnte die Verantwortung ab.

Am 19. März 1945 wurde ich in Hilpoltstein 14 Jahre alt.

Kurz danach erschien mein Vater.

Im Flieger-Overall.

»Wo ist mein Sohn?«

»Hier!«

Keine großen Erklärungen.

Uniform der Kadettenanstalt anziehen, ab ins Auto, Küsschen an Opa und Oma, ab geht die Fahrt zum Flugplatz Roth bei Nürnberg (wo mein Vater einige Jahre zuvor Flugplatzkommandant war) Das Ganze dauerte keine Stunde.

Am Flugplatz in einer Baracke werde ich in eine noch warme Fliegerkombi gesteckt, Lederkappe auf, geh aufrecht und mach dich groß mein Sohn, und dann geht eine dreiköpfige Besatzung, mein Vater, ein mir unbekannter zweiter Pilot und ich,

zu einer JU 88, wir steigen ein, ich vorne auf den Sitz in der Bugkanzel, mein Vater und Pilot zwei hinter mir und Minuten später sind wir in der Luft.

Fast unglaublich, aber das war so.

Im Tiefflug geht es über die Landschaft, ich sehe aus meiner Kanzel unter mir die Leute Deckung suchen, die sahen sicher zu spät, dass da ein Deutscher Flieger kommt, ich registriere, wie deutlich man etwas sieht wenn es sich bewegt bzw. wie schlecht man jemanden erkennt, wenn er sich krumm macht und ruhig verhält.

Nach relativ kurzer Zeit kreisen wir über einer Wiesenlandschaft, ein Auto kommt von irgendwo her, ein paar Leute legen mitten auf der Wiese ein weißes Landekreuz aus, wir landen, das Kreuz ist sofort wieder weg, wir rollen an einen Waldrand, ein Schlepper kommt, zieht uns rückwärts in eine Schneise im Wald, ein Tarnnetz wird über unser Flugzeug geworfen, Baumkronen oben drauf, und schon hat uns der Wald verschluckt.

Beim Aussteigen sehe ich ringsherum im Wald jede Menge Flugzeuge stehen, ein Geheimflugplatz wird mir erklärt.

Der Name Schwandorf fällt.

Der zweite Pilot ist irgendwie verschwunden, wir entledigen uns unserer Pilotenkluft, ich bin wieder in meiner Uniform der Kadettenschule, mein Vater ist in Zivil und er holt, man glaubt es kaum, ein Fahrrad aus dem Flieger.

Und so radeln wir bei schönstem Wetter, ich vorne quer auf der Stange, nach Sulzbach-Rosenberg wohin die Klassen O1 und O2 der Kadettenschule von Potsdam evakuiert wurden.

Meine O3 ist in Potsdam geblieben und von dort mit unbekanntem Ziel gen Osten verfrachtet worden. Gerne wäre ich mitgezogen, aber irgendwie ohne mich, dass da einiges nicht so läuft wie ich mir das vorgestellt hatte.

Jedenfalls ist die Stimmung hier anders und nicht mehr so züversichtlich.

Aber immerhin, ich war wieder in der gewohnten Anstaltsatmosphäre, zwar unter Jüngeren, aber das brachte mir als Älterem (mit Panzerabwehr-Ausbildung!) den Rang als »Jungmann-Zugführer« und eine gewisse Autorität ein.

Mein Vater erzählte mir später, dass man versucht habe, die Flugzeuge, die in Berlin versuchsweise mit irgendwelchen neuartigen Navigationsgeräten ausgestattet wurden, lieber den Amerikanern als den Russen in die Hände fallen zu lassen, dass viele Entwicklungen auch schlicht sabotiert wurden und der eine oder andere die Situation dazu benutzte zu verschwinden.

Mein Vater hat diese Überführungsflüge mehrmals gemacht und ist nach dem letzten Flug nicht mehr nach Berlin gekommen, sondern in dem besagten Entbindungsheim in Steinhöring untergeschlüpft.

Dort hatte die »Haushälterin« inzwischen ein Mädchen zur Welt gebracht.

In Sulzbach-Rosenberg ging erst mal alles seinen gewohnten Gang. Wir hatten Unterricht, die üblichen Anstaltsarbeiten waren zu erledigen, wir trieben Sport, machten Geländeübungen, ich immer als O3 Schüler unter den O2ern. Dann wurden verschiedene Gruppen zusammengestellt und in umliegende Bauernhöfe evakuiert.

Eine Zeit lang war auch ich mit auf einem dieser Bauernhöfe. Aus irgend einem Grund mussten wir zum Waschen an eine Quelle im gegenüber liegenden Wald. Der Weg dahin führte über freies Gelände und immer wieder hörten wir die ständig über der Gegend kreisenden und nach Zielen suchenden Jagdbomber.

Ich hatte meinen Kameraden natürlich von meinem Flug in der Bugkanzel der JU88 erzählt und wie gut man bewegliche Ziele bzw. wie schlecht man unbewegliche Ziele vom Flieger aus sehen konnte.

Eines Tages, auf dem Weg zum Waschen und mitten im freien Gelände, kam ein Jabo wie aus heiterem Himmel angeflogen, genau auf uns zu. Er ballerte auch gleich mit seinen MGs los aber er verfehlte unsere kleine Gruppe.

Zum Wald in Deckung zu laufen war zu weit und als ich merkte, dass der Jabo einen Kreis flog und offenbar zu einem neuen Angriff ansetzte rief ich laut: »Hinlegen, einigeln, Kopf unter die Arme und absolut still liegen, denkt dran, was ich euch erzählt habe«.

Und es half!

Noch zweimal kam der Jabo, aber er schoss nicht. Dann war Stille und es dauerte noch eine ganze Weile bevor wir uns aufzurichten trauten. Das Ereignis sprach sich natürlich herum und ich war fortan so ein richtiger kleiner, mutiger Held. Was dann dazu führte, dass ich wieder nach Sulzbach-Rosenberg beordert wurde.

Dort zog der Kriegstross durch die Stadt, müde, abgekämpfte und lustlose Landser, dazwischen Militärpolizei die wieder Truppenverbände zusammen stellte, irgendwo vor dem Ort wurden Panzersperren gebaut aber von ernsthafter Vorbereitung einer Gegenwehr war nicht viel zu spüren.

Die Kleiderkammer der Schule wurde aufgelöst, die Sachen an die Schüler verteilt, plötzlich hatte jeder von uns mehrere Schuhe, reichlich Unterwäsche, Trainingsanzüge, Uniformen, Socken usw. Erstaunlich, was da alles zum Vorschein kam und noch reichlich vorhanden war.

Und dann standen eines Tages die Amerikaner vor der Stadt, oben auf dem Hügel, die Panzersperre hatten sie schlicht einfach umfahren. Ein Teil von uns war im Keller einer Malzfabrik vor der Stadt untergebracht. Bis auf unseren Englischlehrer waren alle anderen Erzieher verschwunden.

Draußen krachte es ein paar mal, offenbar wurde die Stadt beschossen, wir hörten das Rasseln von vorbeifahrenden Panzern aber das dauerte alles nicht besonders lange.

Dann standen die Amis im Malzkeller vor uns, mit angelegten Maschinengewehren.

Unser großer Mut war sichtlich dahin.

In den Lauf einer MP zu schauen ist doch etwas anderes als selber mit einem Gewehr auf andere zu zielen.

Dann waren da auch noch die gefürchteten Neger, die angeblich ganz grausam sind und die wir jetzt das erste Mal leibhaftig sahen.

Mensch, waren die schwarz.

Unsere »Feinde« wussten offenbar nicht so recht, was sie mit uns uniformierten Kindern anfangen sollten. »Werwolf« hörte ich jemanden sagen.

Unser Englischlehrer erklärte mit erhobenen Händen, dass wir Kinder einer Waisenanstalt seien aber warum wir in einer der Wehrmacht sehr ähnlichen Uniform steckten konnte er offenbar nicht ganz klar machen.

Wie auch.

Aber irgendwie ging das alles recht unspektakulär und friedlich ab.

Wir wurden nach Waffen abgesucht, hatten natürlich keine, aber waren irgendwie nicht richtig einzuordnen und so wurden wir kurzerhand in einen Flügel der Sulzbach-Rosenberger Burg verfrachtet und galten erst mal als Gefangene oder auch Internierte.

Der Krieg war für uns vorbei, das wurde uns so nach und nach bewusst, aber auch die Tatsache, dass das mit der Wunderwaffe offenbar nicht geklappt hatte und wir Deutsche den Krieg verloren haben.

Wir sahen jetzt mit eigenen Augen die gewaltige Übermacht und kaum vorstellbare materielle Überlegenheit unserer Gegner.

Die mussten nicht mit allen Klamotten und Waffen marschieren.

Die hatten jeder ein Auto, einen JEEP.

Die hatten, wie unsere Soldaten, keine Goulaschkanone und mussten nicht aus einem Kochgeschirr essen.

Nein.

Die hatten richtige Küchen mit Negerköchen dabei, bauten im Hof der Burg lange Tischreihen mit lecker aussehenden Fressalien auf an denen die Soldaten mit Tablets vorbei gingen und sich aussuchen konnten was sie wollten.

Das alles sahen wir täglich aus den zum Burghof gerichteten Fenstern unserer »Gefangenschaft«.

Und dann waren da die Neger, die »Nigger«, die waren gar nicht so grausam wie uns das erzählt worden war, im Gegenteil, die waren die Ersten, die uns kleine Dosen mit Fressalien und manchmal regelrechte Fresspakete zu unseren Fenstern herauf warfen und sich köstlich amüsierten, wenn sie mal auf Anhieb trafen oder auch mal ein Fehlwurf an der Hauswand oder am Boden zerschellte.

Manchmal, wenn alle Amis gegessen hatten und offenbar zur Mittagsruhe verschwunden waren, winkte uns ein schwarzer Koch mit einer unmissverständlichen Handbewegung zu, wir könnten das übrig gebliebene Essen holen.

Anfangs hatten wir da noch Probleme, von unseren »Feinden«, vor allem den »Niggern«, was anzunehmen, aber der Hunger war bald mächtiger und schnell organisierten wir »Essenholer« die nur auf einen Wink des Kochs warteten.

Dazu entwickelte sich ein regelrechtes kleines Geschäftsverhältnis mit den Amis. Die waren an allem interessiert was irgendwie nach »Nazi« aussah. Anstecknadeln, Orden, Armbinden, Schulterstücke, unsere Kadetten-Uniformen, Fahrtenmesser. Käppi usw.

Und ich, mit meinen schlechten Englischnoten, immer miten drin, redete wie mir der Schnabel gewachsen war und hatte plötzlich einen tollen Vokabelschatz. Die Grammatik war nicht so wichtig, Hauptsache war, man verstand mich.

Und mit den erhandelten Zigaretten, Kaugummis, Schokoladen ließen sich anderswo gute Geschäfte machen wobei es sich fast immer um etwas gegen unseren Dauerhunger handelte.

Das ging allerdings nicht sehr lange so.

Plötzlich waren die Amis zurückhaltend, ablehnend und gelegentlich sogar richtig Hass erfüllt.

Das kannten wir so gar nicht.

Eines Tages winkte auch unser Koch heftig ab und zuckte mit den Schultern.

Das übrig gebliebene Essen blieb nicht mehr für uns stehen sondern wurde in große Tonnen geschüttet und offenbar als Schweinefutter abtransportiert.

Was war da geschehen?

Wir wussten es nicht.

Später sickerte durch, dass irgendwelche so genannten Konzentrationslager gefunden wurden und man schreckliche Verbrechen an Juden und unschuldigen Zivilisten entdeckt hatte und dies pauschal allen Deutschen und damit auch uns sehr übel angerechnet wurde.

Natürlich wurden wir mit Essen versorgt, aber das war höchst einfach und für unseren Hungertier viel zu wenig.

Im Keller entdeckten wir Kartoffeln und Fässer mit Sauerkraut.

Irgendwer sagte, hier hätten mal Ungarn gelegen, das sei von denen.

Jedenfalls gab es dann etwas Zusatznahrung in Form von kleinen, rohen Kartoffelstückchen und reichlich Sauerkraut, furchtbar sauer.

Danach konnte ich viele Jahre lang kein Sauerkraut mehr sehen. Dann lockerte sich unsere »Gefangenschaft« und wir konnten im Hof herumgehen, das Verlassen der Burg war uns aber nicht gestattet.

Einige, die ihr Zuhause in der Nähe hatten, gingen heimlich stiften, einige wurden aufgegriffen und wieder zurück gebracht, einigen war die Flucht offenbar gelungen.

Es kamen Betreuer und Betreuerinnen, Wäsche wurde gewechselt, auf Körperpflege und allgemeine Ordnung wurde geachtet, es gab wieder so etwas wie einen Schulunterricht.

Ob meine Mutter und meine beiden Geschwister in Perleberg noch lebten oder ob sie vor den Russen geflüchtet waren und was aus meinem Vater geworden war wusste ich nicht.

Der Krieg war endgültig vorbei.

Deutschland hatte den Krieg verloren.

Was nun?